



«Let Europe arise» – Churchill hält seine berühmt gewordene Rede in der Aula der Universität.

KEYSTONE



Triumphale Fahrt im offenen Wagen durch die Zürcher Innenstadt.

KEYSTONE

Kein Ehrendokortitel, dafür tosender Applaus

Winston Churchills denkwürdiger Besuch im Nachkriegs-Zürich überfordert die Behörden – und ein bisschen auch ihn selbst

Am 19. September 1946 herrscht in Zürich «Churchill-Mania»: Zehntausende sind gekommen, um dem Mann, den sie als ihren Hoffnungsträger und Retter in dunkelster Stunde ansehen, Tribut zu zollen. Bei seinem Besuch geht allerdings einiges schief.

WERNER VOGT

Spiritus Rector hinter dem Besuch Winston Churchills in der Schweiz war sein aus Winterthur stammender Mallehrer Charles Montag, der dem britischen Kriegspremier im Herbst 1945 nahelegte, er möge doch Malferien in der Schweiz verbringen, wobei er unvorsichtigerweise eine mögliche Ehrendoktorwürde der Universität Zürich als Lockvogel einsetzte. Montag, mit dem Churchill seit 1915 zusammengearbeitet hatte und befreundet gewesen war, stellte auch den Kontakt her zum Bankier Claus Vogel-Sulzer, der ein Organisationskomitee aus der Privatwirtschaft zusammenstellte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs pfiff der Schweiz auf dem internationalen diplomatischen Parkett ein rauher Wind entgegen, dies wegen der Handels- und Finanzbeziehungen, die die Schweiz mit Nazi-Deutschland gehabt hatte. Die Schweizer Industriellen versprachen sich vom Besuch Churchills eine imagefördernde Wirkung.

Malen am Genfersee

Das Organisationskomitee mietete für Churchill eine Villa in Bursinel am Ufer des Genfersees, wo der berühmte Gast ungestört malen konnte. Der Aufenthalt in der Schweiz (23. August bis 20. September 1946) diente aber nur zum kleinen Teil der Musse beim Malen von Ölbildern. Churchill hatte vielmehr sein Büro ins Welschland verlegt, wo er intensiv telefonierte und korrespondierte, daneben aber auch Gäste empfing wie etwa General Henri Guisan.

Bemerkenswert an Churchills Besuch in der Schweiz war eine Art «Churchill-Mania», die im ganzen Land aus-

brach: Die zwanzig Waadtländer Polizisten, die Churchill in der Villa Choisi rund um die Uhr beschützten und Schaulustige wegweisen, hatten alle Hände voll zu tun, denn der Kriegspremier erhielt pro Tag Dutzende von Geschenkpaketen und Hunderte von Briefen. Während seiner Ferien erhielt Churchill unter anderem folgende Gaben, oftmals in zigfacher Ausführung: Blumen, Zigarren, Bücher, Wein, Schnaps, Champagner, selbst gebackene Kuchen, Kuchen und Süßigkeiten von diversen Bäckereien beziehungsweise Konditoreien, Schokolade, Fotos, Bilder, ausgeschnittene Zeitungsartikel, Keramikgegenstände, Angelhaken, Postkarten, Früchte, Konfitüre, Honig, Sirup, Messerschärfer, eine Puppe, Edelweiss, eine Uhr, eine Fischerrute, Emmentaler (inklusive Anleitung zur Aufbewahrung), eine Hirtenkappe, Lieder (Noten und Text), Schlüsselringe, Taschentücher, Notizpapier, Zigarrenschneider, Porzellan, Silber-Aschenbecher. Bei dieser Materialschlacht war Churchill sicher froh, dass seine Gastgeber eine Swissair-Maschine gechartert hatten.

Da es sich bei Churchills Besuch in der Schweiz nicht um reine Ferien – und damit um eine private Angelegenheit – handelte, waren neben der Schweizer Regierung und der Bundesverwaltung auch diverse kantonale und städtische Stellen involviert, was wiederholt zu Kompetenzschwierigkeiten führte. Churchill erhielt für die Dauer seines Besuchs zwei vom Bundesrat entsandte Emissäre: Protokollchef Jacques Albert Cuttat und Sicherheitschef Hans Wilhelm Bracher, die ihm seine öffentlichen Auftritte und vor allem sämtliche damit verbundenen Koordinationsaufgaben erleichtern sollten. Dies beeindruckte die Zuständigen im Kanton Waadt jedoch nicht im Geringsten. Zum vom Staatsrat ausgerichteten Essen wurden die Begleiter Cuttat und Bracher nicht eingeladen, was Churchill verärgerte.

Noch schlimmer als die Ungeschicklichkeiten sind aus heutiger Sicht indes die zahlreichen Fälle von Ängstlichkeit und Verzögerung bei den Behörden. Und dies aus folgendem Grund: Am 5. März 1946 hatte Churchill in seiner berühmten Eiserner-Vorhang-Rede von Fulton, Missouri, die sowjetische Expansionspolitik in Osteuropa in scharfen Worten

kritisiert, was dem sowjetischen Diktator Josef Stalin in den falschen Hals geraten war. Am 18. März 1946 nahm die Schweiz die 1923 (nach der Ermordung eines sowjetischen Diplomaten in Lausanne) abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wieder auf. Der Bundesrat befürchtete, dass Churchill abermals auf den Putz klopfen würde mit Kritik am sowjetischen Expansionismus. Diese Angst vor einer Verstimmung des roten Potentaten Stalin ist umso absurder, als man weiss, mit welcher Verachtung dieser die Schweiz betrachtete. Gegenüber Churchill hatte Stalin die Schweizer als «Schweine» bezeichnet und die Alliierten

CHURCHILL IN ZÜRICH

Filme, Bilder, Texte, Töne – heute und in den nächsten Tagen: das Churchill-Jubiläum in der NZZ und auf nzz.ch.

NZZ www.nzz.ch

ten ermuntert, ohne weiteres durch das Schweizer Staatsgebiet vorzurücken im Endkampf gegen Deutschland, sofern dies einen Zeitvorteil bringen würde. Churchill hatte derartige Ideen entsetzt von sich gewiesen.

Eiertanz vor der Zürcher Rede

Auch der Zürcher Regierungspräsident (und spätere Bundesrat) Hans Streuli war von einer gewissen Nervosität erfasst, als er (ziemlich spät) von Churchills geplanter Zürcher Rede erfuhr. Am 9. September schrieb er an Bundesrat Max Petitpierre: «Da es sich hier um die Beurteilung eines aussenpolitischen Tatbestandes handelt, wollen wir nicht ohne Weisung handeln, da der Bundesrat die Verantwortung für die Aussenpolitik trägt. Sollte der Bundesrat Bedenken gegen die Rede haben, dann möchten wir Sie – wie ich das schon Bundesrat Etter gegenüber getan habe – bitten, die Angelegenheit mit Herrn W. Churchill direkt zu ordnen.»

Am 13. September antwortete Petitpierre: «Ich kann Ihnen nur mitteilen, dass der Bundesrat, obwohl er für diese nicht von ihm organisierte Kundgebung keine Verantwortung übernehmen

kann, gegen diese Rede keine Einwendungen erhebt, da folgende Bedingungen erfüllt sind: Einerseits findet die Ansprache nicht öffentlich, sondern innerhalb des Universitätsgebäudes statt, andererseits wurde uns ausdrücklich zugesichert, dass die Rede nicht politischer Natur ist, sondern im Wesentlichen eine Ermunterung der Jugend darstellt, für den Frieden und gegen den Krieg zusammenzuarbeiten.»

Die mit der Organisation des Besuchs betrauten Behörden waren aber nicht die Einzigen, die der Zürcher Rede Winston Churchills mit Nervosität entgegen sahen. Churchill selber war sich der Tragweite seiner Botschaft bewusst. Er wollte – wenige Wochen vor dem Parteitag der Konservativen – von einem internationalen Publikum als «thought leader» wahrgenommen werden. Dies führte dazu, dass er nach dem Nachessen vom 18. September die ganze Nacht hindurch und bis morgens um sieben Uhr an der Rede schlief, bis er sich zu einem kurzen Schlaf niederlegte. Die Rede zur akademischen Jugend in der Aula der Universität bestritt er mit Bravour. Das restliche Programm am 19. September strengte ihn jedoch an, um nicht zu sagen, dass es ihn überforderte.

Passend zur Angst der politischen Behörden vor möglichen antisowjetischen Aussagen Churchills war die Verlegenheit der universitären Führung vor der Verleihung eines Ehrendokortitels an den britischen Kriegspremier. Charles Montag hatte mit Nachdruck die Verleihung eines «Dr. h. c.» an den britischen Oppositionsführer angeregt, wohl wissend, dass Churchill grosse Freude an Ehrenbürgerrechten, zivilen und militärischen Orden oder eben Ehrendoktorhüten hatte. Im Frühling des Jahres 1946 ergab eine Sondierung des Rektorats, dass es Widerstand geben würde gegen die Verleihung eines Ehrendokortitels an Winston Churchill. Das Problem war, dass in der Philosophischen Fakultät I drei Gegenstimmen genügt hätten, um eine Ehrenpromotion zu verhindern, und in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sogar deren zwei. Mit andern Worten hatten die Gegner einer Verleihung ein fragwürdig grosses Gewicht. Da man ein offizielles Nein bei einer formellen Abstimmung unbedingt vermei-

den wollte, entschied sich die Universitätsleitung gegen die Machtprobe mit den ängstlichen Professoren bzw. solchen, die für Hitlerdeutschland Verständnis oder gar Sympathien gehegt hatten. Das infamste Argument gegen eine Ehrenpromotion war dasjenige, dass akademische Ehrungen für Politiker problematisch seien. Die Universität Lausanne habe dies mit dem Ehrendoktor für Mussolini erfahren müssen.

Montag liess aber nicht locker: Als sich Churchill gegen Ende August entschloss, an der Universität Zürich eine Rede zu halten, gelangte der Mallehrer abermals an das Rektorat mit der Frage, ob nicht doch noch etwas zu machen sei in der Causa «Dr. h. c.». Rektor Ernst Anderes sondierte unter erschwerten Bedingungen und mitten in den Semesterferien abermals in der Professorenschaft, wo er einmal mehr auf Ablehnung stiess. So zog sich die Alma Mater Turicensis gleichsam mit einem Bubenrick aus der Affäre. Man überreichte Churchill eine ins Lateinische übersetzte «Ehrenurkunde». Dies war insofern von unfreiwilligem Humor, als Churchill in zarten Jugendjahren im Internat kein Fach so verabscheute wie Latein.

Triumphzug durch die Stadt

Insgeheim ärgerte sich Churchill über die Geschichte mit dem Ehrendoktor, wie er später gegenüber seinem Farblieferanten Willy Sax sagte. Selbstredend liess er sich aber seine Festlaune dadurch nicht nehmen. Was sich an diesem 19. September 1946 in Zürich abspielte, war unvergleichlich. Bei der Fahrt durch die Stadt hatte Churchill ein Publikum, wie man es an einem schönen Sechseläutenmontag zählt. Zehntausende von Männern, Frauen und Kindern waren gekommen, um den Mann zu feiern, den sie – zu Recht – als den Retter von Europa in den dunkelsten Stunden des Jahres 1940 ansahen. Die Schulkinder hatten frei bekommen, damit sie Churchill jubeln konnten. Viele hatten Fähnchen dabei, während die erwachsenen Zuschauer dem Kriegspremier die offene Limousine mit Rosen füllten. Die Wagenkolonne fuhr von der Universität über das Bellevue, den Bürkliplatz, die Bahnhofstrasse, den Bahnhofplatz, die Bahnhofbrücke über



«Victory!»: Churchill vor dem Zunfthaus zur Meisen.



Auf den Dachterrassen, in den Fenstern, auf dem Platz: begeisterte Zürcher auf dem Münsterhof.

LS

den Limmatquai und die Münsterbrücke zum Münsterplatz. Dort, wo die Tiefe des Trottoirs ausreichte, rannten junge Männer im Laufschrift mit der Wagenkolonne mit. Dieser Ausbruch der Volksbegeisterung war für Churchill fast zu viel des Guten. Natürlich genoss er den Applaus und die begeisterten Gesichter der Zürcherinnen und Zürcher. Etwas weniger indes das «Rosenbombardement» bzw. jene Blumen, an denen noch Erdschollen oder gar kleine Töpfe haften. Eindrücklich sind die Bilder vom Münsterhof, der bis auf den letzten Platz besetzt war, als Churchill zur Bevölkerung Zürichs sprach. Hunderte von jungen Männern, die kein Ticket erhalten hatten, waren auf die Dächer rund um den Platz geklettert.

Beim Mittagessen im Zunfthaus zur Meise forderte die Anstrengung ihren Tribut: Churchill gestattete sich einen kurzen «power nap», wurde aber schnell wieder munter, als eine druckfrische NZZ mit seiner Rede in englischer Sprache hineingebracht wurde. Schon in der Meise kürzte Churchill das überladene Programm der Verantwortlichen von Stadt und Kanton Zürich. Während er mittags in der Meise den Auftritt eines Streichquartetts abwinkte, tat er abends im Herrliberger Schipfzug dasselbe mit einer wohlgemeinten folkloristischen Darbietung und danach mit einem Auftritt der Kabarettistin Elsie Attenhofer. Eine für den Nachmittag angesetzte Pressekonferenz liess er absagen.

Hingegen nahm er sich die notwendige Zeit am Vorabend und am nächsten Morgen, um seinen Farblieferanten Willy Sax kennenzulernen bzw. zu sehen. Zu diesem entwickelte sich in den kommenden Jahren eine erstaunliche Freundschaft, deren Basis die Kunstmalerei war. Sax bemühte sich aber in den kommenden Jahren erfolglos, den britischen Premierminister abermals zu einem Besuch in der Schweiz zu bewegen. Als Sax dafür extra einmal mit dem Zürcher Stadtpräsidenten Emil Landolt nach London reiste, liess Churchill den «Stapi» buchstäblich im Regen stehen. Er könne nun einmal nicht jeden Stadtpräsidenten der Welt empfangen, so lautete die lakonische Begründung. Dessen ungeachtet, hatte Churchill grosses Verständnis und beachtliche Sympathie für die Schweiz und ihre Bewohner. Sie war

aber nicht seine präferierte Destination für Malferien – dies war vielmehr Südfrankreich.

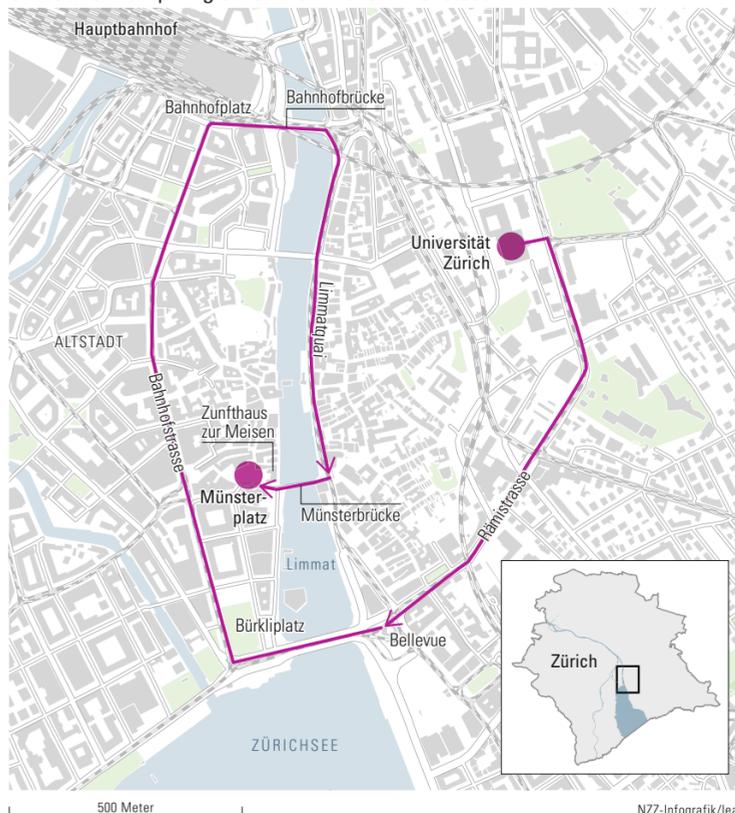
Bleibendes Erlebnis

Ganz anders war Churchills Besuch für alle Schweizer, die ihn in der direkten Begegnung gesehen hatten. Der Zürcher Arzt Jürg Mann (damals 11-jährig) kam zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder am Hintereingang des Grand Hotel Dolder gar zu einem Händedruck mit Churchill. «Wir wollten Ihnen für alles danken», sagte Vater Mann zum Kriegspremier. Zum Trachtenmädchen Ursula Wehrli sagte Churchill in der Aula der Universität: «Allez-vous chanter quelque chose?» Und der damals junge Fotograf André Melchior

aus Uitikon-Waldegg wartete vor dem Rathaus auf Churchill, wo ein riesiger Jubel ausbrach, als er vom Helmhaus her kommend in der Limousine eintraf. Melchior sagt heute dazu: «Churchill war sichtlich gerührt und bedankte sich mit einem eleganten Lüften seines Huts für die Ehrung. Als er wieder aus dem Rathaus hinaus kam, brach eine tosende Ovation aus. Dann erhob er seine Hand zum Victory-Zeichen, zündete sich genussvoll eine Zigarre an und setzte seine Fahrt fort. Es war ein grosses Glück, diesen Mann aus nächster Nähe zu porträtieren und sein Charisma zu spüren.»

Der Autor, ehemaliger Auslandsredaktor und Südafrika-Korrespondent der NZZ, promovierte über das Churchill-Bild in der «Neuen Zürcher Zeitung» (1938–1946).

Churchills Triumphzug durch die Zürcher Innenstadt



Ehre, wem Ehre gebührt

Die heutige Vergabep Praxis bei Dokortiteln honoris causa

WALTER BERNET

Václav Havel hat einen, König Juan Carlos I. und Angela Merkel haben einen, und Benito Mussolini hat einen. Gemeint ist der Dokortitel ehrenhalber einer Schweizer Universität. Was den Universitäten von St. Gallen (1990), Freiburg (1993), Bern (2009) und Lausanne (1937) recht war, war der Universität Zürich 1946 zu riskant. Winston Churchill musste in jenem September ohne Doktorurkunde honoris causa wieder nach Hause reisen.

Churchill fand sich offenbar damit ab. Die Episode wirft aber bis heute ein recht scharfes Licht auf die politischen Mentalitäten in der Zürcher Professorenenschaft in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Zurückhaltung des damaligen Rektors war trotz den geharnischten Reaktionen nicht die unverständlichste aller möglichen Haltungen. Wie sinnvoll ist es für Hochschulen, Staatsoberhäupter und andere politische Würdenträger inflationär zu Ehrendoktoren zu machen, um ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen und sich gleichzeitig in ihrem Licht zu sonnen?

Politische Einflussnahme

Dass die Hamburger Universität 2004 die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Wladimir Putin wegen «Terminschwierigkeiten» absagte, nachdem heftiger interner und externer Protest gegen die Pläne aufgeflammt war, zeigt die Problematik auf. Die Universität hätte von der Politik instrumentalisiert werden sollen; im Jahr davor hatte Gerhard Schröder bei einem Besuch in Sankt Petersburg von der juristischen Fakultät der dortigen Universität dieselbe Würdigung erfahren.

Fragwürdige Vergaben von Ehrendoktoraten führen immer wieder zu Debatten, zuletzt bei jenem der Universität Lübeck an die des Plagiats überführte deutsche Bildungsministerin Annette Schavan von 2014 oder jenem an den Verhaltensforscher Konrad Lorenz von 1983, das die Universität Salzburg wegen weit zurückliegender Verbreitung nationalsozialistischer Gedankenguts 2015 wieder aberkannte. Anders reagiert hatte die Universität Lausanne auf spätere Kritik an der Ehrung Mussolinis: Sie publizierte in den 1980er Jahren alle Dokumente dazu, belies es aber bei der Verleihung.

In Zürich hat sich die Zurückhaltung offenbar bewährt. Skandale um Ehrenpromotionen sind nicht in Erinnerung. Ehrenpromotionen werden von den Fakultäten in der Regel für wissenschaftliche Leistungen oder Verdienste um die Wissenschaft vorgenommen. Das gilt selbst für alt Regierungsrat Markus Notter, den die Juristen 2012 für seine persönlichen Verdienste um die Entwicklung des zürcherischen Rechts auszeichneten. Am ehesten aus der Reihe tanzen die Veterinäre, die zum Beispiel 2011 die Tierschützerin Jill Robinson und 2013 den philanthropischen Unternehmer Hansjörg Wyss – immerhin für die Entwicklung von Implantaten für Tiere – auszeichneten.

Geheime Abstimmung

In der Vergabe sind die Fakultäten frei. Wenige Regeln enthalten ihre Promotionsreglemente. Die Mediziner und Theologen beschreiben den Zweck des Titels: «Anerkennung für hervorragende Verdienste um ideelle oder praktische Ziele der Medizin» bzw. «um die Theologie und/oder die Religionswissenschaft», heisst es. Anträge müssen von den Fakultätsmitgliedern schriftlich begründet an die Dekane eingereicht werden, abgestimmt wird geheim in der Fakultätsversammlung. Je nach Fakultät gelten andere Quoren. Bei den Juristen braucht es eine Mehrheit von vier Fünfteln der Anwesenden, bei den Medizinern reicht eine einfache Mehrheit. In der philosophischen Fakultät ist es kompliziert: Die Mindestpräsenz beträgt zwei Drittel der Stimmberechtigten, mindestens drei Viertel der Anwesenden müssen zustimmen, nicht mehr als ein Zehntel darf den Antrag ablehnen.

Die Universität selber kann keine Ehrendoktorate vergeben. Die Erweiterte Universitätsleitung ernennt aber auf Antrag des Rektors Personen, die sich um die Hochschule verdient gemacht haben, zu Ständigen Ehrengästen der Universität. Unter den neun Geehrten des letzten Jahrzehnts finden sich etwa alt Bildungsdirektorin Regine Aeppli, der Unternehmer und Mäzen Branco Weiss oder Johannes Schläefli, langjähriger Dirigent des Akademischen Orchesters. Für die wissenschaftliche und gesellschaftliche Vernetzung richten zudem diverse Institute Beiräte ein. Ein Sitz darin kann auch eine Form der Anerkennung sein.